

- Reykjavik, Iceland, February 15, 2000.
<http://www.decode.com> (Juli 2005).
- Mannvernd (2005): <http://www.mannvernd.is/english> (Juli 2005).
- Ministry of Health and Social Security (2000):
Act on Biobanks No. 110/2000 <http://www.ministryofhealth.is/> (Juli 2005).
- Ministry of Health and Social Security (1998):
Act on a Health Sector Database No. 139/1998 <http://www.ministryofhealth.is> (Juli 2005).

Danièle Kergoat

Debatten zur geschlechtlichen Arbeitsteilung in Frankreich¹

Der Ausdruck »geschlechtliche Arbeitsteilung« bezieht sich in Frankreich auf zwei Bedeutungskontexte, die sich von Grund auf unterscheiden. Zum einen geht es um einen soziographischen Bedeutungszusammenhang: Man untersucht die unterschiedliche Verteilung von Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt, in den verschiedenen Erwerbszweigen und Berufen und ihre Variationen in Raum und Zeit; und man analysiert, wie sich diese Verteilung zu der ungleichen Aufteilung von Hausarbeit zwischen den Geschlechtern verhält. Diese Art von Untersuchungen war gewiss unbedingt notwendig und sie ist immer noch unverzichtbar: Die Definition zuverlässiger Indikatoren zur Feststellung der beruflichen Gleichstellung von Männern und Frauen ist in Frankreich immer noch eine politische Herausforderung, die es in sich hat.

Mir scheint jedoch, dass der Gebrauch des Ausdrucks »geschlechtliche Arbeitsteilung« über die einfache Feststellung von Ungleichheiten weit hinausgehen muss. Und damit kommen wir zum zweiten Bedeutungszusammenhang des Be-

griffs, wonach die Verwendung des Terminus »geschlechtliche Arbeitsteilung« heißt: Erstens zu zeigen, dass jene Ungleichheiten systematischen Charakter haben, und zweitens diese Beschreibung der Wirklichkeit mit einer Reflexion über die gesellschaftlichen Prozesse zu verbinden, in denen jene Differenzierung dazu benutzt wird, Tätigkeiten und damit auch die Geschlechter in ein hierarchisches Verhältnis zueinander zu setzen. Es geht also, mit anderen Worten, um Prozesse durch die ein Geschlechtersystem geschaffen wird.

Der Gesamtentwurf, der dem ersten Auftreten des Begriffs »geschlechtliche Arbeitsteilung« in Frankreich zugrunde lag, war wesentlich ehrgeiziger und hatte es auf viel mehr abgesehen als nur darauf, Ungleichheiten anzuprangern: Der Impuls, den die Frauenbewegung gegeben hatte, lief auf nichts Geringeres hinaus als darauf, »Arbeit« überhaupt neu zu begreifen. Ausgangspunkt für dieses Bestreben war die Behauptung gewesen, dass Hausarbeit eine »Arbeit« sei, und dass die Definition des Arbeitsbegriffs sie folglich un-

¹ Dieser Artikel ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich im Rahmen des vom Centre Marc Bloch und vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung am 12. und 13. November 2004 veranstalteten, deutsch-französischen Kolloquiums »Arbeitsmarkt, Familienpolitiken und die Geschlechterfrage – deutsch-französische Perspektiven« gehalten habe.

bedingt einschließen müsse. Wir konnten uns damals noch nicht recht vorstellen, wohin uns das führen würde... Denn es konnte nicht allein darum gehen, Berufarbeit und Hausarbeit zu addieren. Genauer gesagt: Als wir diese Rechnung anstellten, wurden wir uns sehr schnell klar darüber, dass das Kostüm »Arbeit«, das nach ökonomistischen Schnittmustern entworfen und von ökonomischen Lehrmeinungen geschneidert wurde, viel zu eng geworden war und aus den Nähnen platzte. So haben wir uns nach und nach einer Definition angenähert, die sich nicht mehr auf Kapitalverwertung konzentrierte und beschränkte, sondern vielmehr auf etwas abzielte, was einige Wissenschaftlerinnen die »Produktion des Lebendigen« (Hirata und Zarifan 2000) genannt haben. Man kann sich vielleicht vorstellen, wie lang der Weg war, den wir zurückgelegt haben...

Wenn ich meinen Beitrag damit eingeleitet habe, dass ich zwei Formen unterschied, in denen die geschlechtliche Arbeitsteilung gedacht und untersucht werden kann, dann geschah das aus zwei Gründen:

- Der erste Grund ist, dass sich seit der Entstehung des Begriffs vor etwa dreißig Jahren bis heute eine Unstimmigkeit verzeichnen lässt: Einerseits gibt es Untersuchungen, die eher mit einem begrifflichen Instrumentarium arbeiten, das Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen feststellt, und diese Ungleichheiten kumuliert oder addiert (vgl. die aktuelle Vorstellung von der Vereinbarkeit der Aufgaben). Andererseits gibt es Analysen, die gegen den Strom zum Ursprung dieser Ungleichheiten zurückgehen und das Wesen des Systems zu begreifen versuchen, aus dem solche Ungleichheiten hervorgehen. Es sollte deutlich geworden sein, dass ich selbst mich in meinen Überlegungen auf diese Analysen beziehe.

– Der zweite Grund ist, dass der Versuch einer Bestandsaufnahme der geschlechtlichen Arbeitsteilung in unseren Gesellschaften immer zu der gleichen Feststellung führt, die die Form eines Paradoxon annimmt: In diesem Bereich verändert sich alles und nichts ändert sich. Ich will im Folgenden versuchen, die Elemente dieses Paradoxons genauer zu prüfen. – Der Begriff der geschlechtlichen Arbeitsteilung hat also schon eine lange Geschichte. Um sie nicht auszublenden, werde ich zunächst kurz die Entstehung des Begriffs innerhalb des französischen Kontextes skizzieren, und in Erinnerung rufen, welche Forschungszweige sich darauf beziehen. Anschließend werde ich meine eigene Definition des Begriffs vorstellen, die mir dazu dient, die gegenwärtige Entwicklung der Modalitäten geschlechtlicher Arbeitsteilung zu analysieren. Zum Schluss möchte ich erläutern, warum die Begriffe »geschlechtliche Arbeitsteilung« und »Geschlecht« sich wechselseitig bereichern.

1. *Die Entstehung des Begriffs*

In vielen Ländern war die geschlechtliche Arbeitsteilung bereits zum Gegenstand bahnbrechender Arbeiten geworden, als durch den Anstoß der Frauenbewegung in den 1970er Jahren in Frankreich eine Fülle von Arbeiten entstand, in denen das Konzept theoretisch fundiert wurde und Gestalt annahm. Zunächst entstanden solche Arbeiten in der Ethnologie (Mathieu 1991, Tabet 1998), anschließend in der Soziologie und in der Geschichtswissenschaft.

Es ist wohl angebracht, an einige Tatsachen zu erinnern: Es war nicht das Problem der Abtreibung, das die Frauenbewegung entstehen ließ, wie so oft

behauptet wird. Vielmehr war es die Bewusstwerdung einer spezifischen Form von *Unterdrückung*: Es wurde damals sehr vielen schlagartig klar, dass Frauen eine ungeheure Menge an Arbeit unentgeltlich erbringen, dass diese Arbeit nicht sichtbar ist und dass Frauen sie für andere und nicht für sich selbst tun, und dies alles immer im Namen einer mütterlichen Natur, einer mütterlichen Liebe oder Pflicht. Die Aufkündigung dieser Verhältnisse – man denke an den Titel einer der ersten französischen feministischen Zeitschriften: *Le torchon brûle* [»der Putzlappen brennt«], oder: »es herrscht dicke Luft«] – vollzog sich unter zwei Aspekten: »ich habe die Schnauze voll« davon (*ras le bol*, war der Ausdruck, der verwendet wurde) etwas zu tun, was man sehr wohl »Arbeit« nennen sollte und »ich habe die Schnauze voll« davon, dass alles so läuft als ob es selbstverständlich sei, dass diese Arbeit den Frauen auferlegt wird und zwar nur ihnen, und dass sie weder sichtbar gemacht noch anerkannt wird.

Sehr schnell gab es die ersten Untersuchungen zu dieser Art von Arbeit in den Sozialwissenschaften. Das waren, um nur zwei Titel von theoretischen Arbeiten zu nennen, »die häusliche Produktionsweise« von Christine Delphy (»mode de production domestique« 1974/1998) und »Hausarbeit« von Danielle Chabaud-Rychter und anderen (»le travail domestique« 1985).

Nach und nach ging man in den Studien dazu über, Hausarbeit als Arbeitstätigkeit in der gleichen Weise zu untersuchen wie Erwerbsarbeit. Dadurch wurde

es möglich, die Tätigkeit im häuslichen und im beruflichen Bereich *gleichzeitig* zu erfassen und man konnte in Begriffen der *geschlechtlichen Arbeitsteilung* argumentieren.

Am Anfang hatte die geschlechtliche Arbeitsteilung also den Status einer Verbindung von zwei Sphären. Aber diese Vorstellung einer Verbindung erschien bald als unzulänglich, was uns dazu brachte, zu einer zweiten Ebene der Analyse überzugehen, nämlich zur Konzeptualisierung der rekurrenten sozialen Beziehung zwischen der Gruppe der Männer und der Frauen. Und das war dann die Geburt dessen, was wir Französinnen »soziale Geschlechterverhältnisse« (*rapports sociaux de sexe*)² nannten. Ich werde dem nicht weiter nachgehen, da es hier nicht Gegenstand ist, auch wenn dieser Theorieansatz in Frankreich eigentlich nicht von dem Ansatz der geschlechtlichen Arbeitsteilung zu trennen ist.

Diese neue Art, Arbeit zu denken, blieb nicht folgenlos. Es gab eine Art Bumerang-Effekt: Nachdem zunächst »die Familie« als natürliche, biologische Entität wie ein Ballon geplatzt war, um dann hauptsächlich als ein Ort zu erscheinen, an dem gearbeitet wird, implodierte anschließend die Sphäre der Erwerbsarbeit, die man bisher ausschließlich mit produktiver Arbeit und der Figur des männlichen, qualifizierten, weißen Arbeiters verbunden hatte.

Diese doppelte Orientierung war bahnbrechend, in zahlreichen Ländern entstand eine Fülle von Arbeiten, die den Ansatz geschlechtlicher Arbeitsteilung nutzten, um Arbeit und ihre Kategorien,

² Anmerkung der Übersetzerin: Die in der Frauen- und Geschlechterforschung gebräuchliche Unterscheidung von Sex und Gender, die aus dem Amerikanischen übernommen wurde, lässt sich allein aufgrund der anderen sprachlichen Konnotationen im Französischen nicht so ohne Weiteres umsetzen. Es hat nach wie vor etwas Gezwungenes, wenn »genre« im Französischen so verwendet wird wie »gender«. Vgl. dazu auch Ilana Löwy und Hélène Rouch (2003): *Genèse et développement du genre: les sciences et les origines de la distinction entre sexe et genre*, in: *Cahiers du Genre*, Nr. 34, S. 5-17. Bei der Konferenz in Berlin hat Danièle Kergoat darauf hingewiesen, dass »genre« im Sinne von »gender« in Frankreich ein relativ junger Begriff ist.

ihre historischen und geographischen Formen, die Verbindung der vielfältigen Formen gesellschaftlich hervorgebrachter Arbeitsteilungen zu überdenken. Diese Überlegungen führten dazu, dass die Familiensoziologie samt dem ihr zugrundeliegenden funktionalistischen Paradigma radikal in Frage gestellt wurde. In der Arbeitssoziologie³ ermöglichten diese Überlegungen, Konzepte und Begriffe wie »Qualifikation«, »Produktivität«, »soziale Mobilität« und, in letzter Zeit, »Kompetenz« kritisch zu rekonstruieren. Damit öffneten sich auch neue Forschungsfelder: Dienstleistungsverhältnisse und Fürsorgearbeit (*care*), Geschlechterverhältnisse am Arbeitsplatz, Zugang von Frauen zu höheren akademischen Berufen, Zeitlichkeit und Geschlecht, das Verhältnis von Beschäftigungs- und Familienpolitik etc.

Diese Bilanz ist zwar sehr positiv, allerdings besteht deshalb noch lange kein Anlass zu triumphieren. Denn gleichzeitig mit dieser theoretischen Aufbaurarbeit zeichnete sich bald ein Rückgang der subversiven Kraft des Konzepts der geschlechtlichen Arbeitsteilung ab. Der Begriff ist heute im akademischen Diskurs der Humanwissenschaften und besonders in der Soziologie vollkommen geläufig. Meistens ist er allerdings – und damit komme ich auf den Anfang dieses Textes zurück – all seines weiteren Begriffsumfangs beraubt und verweist lediglich auf einen Ansatz, der die Tatsachen beschreibt und Ungleichheiten feststellt, diese Einzelheiten aber nicht in einen kohärenten Gesamtzusammenhang stellt. Hausarbeit, die ehemals Gegenstand zahlreicher Studien war, wird nur noch sehr selten zum Forschungsgegenstand. Oder genauer gesagt: Statt sich des Konzeptes der Hausarbeit zu bedienen, um die lohnabhängige

Gesellschaft (Fougeyrollas-Schwebel 1998) in Frage zu stellen, spricht man vom doppelten Tag, von Überbelastung oder von Vereinbarkeit der Aufgaben, als ob es sich um ein bloßes Anhängsel der Erwerbsarbeit handele. Zu allem Überfluss entsteht gerade aus der Asche der alten eine neue Familiensoziologie.

2. Meine Definition des Konzepts

Für meinen eigenen theoretischen Bezugsrahmen bleibt die anfänglich dynamische Perspektive maßgeblich.

Die geschlechtliche Arbeitsteilung ist die Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die aus den gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen hervorgeht, und mehr als das: Mit ihr steht im wesentlichen der Fortbestand der sozialen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern auf dem Spiel. Diese Form der Arbeitsteilung ist historisch und gesellschaftlich geprägt. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass Männer in erster Linie der Produktionssphäre zugeschrieben werden und Frauen der Reproduktionssphäre, des weiteren und parallel zu dieser Aufteilung ist sie dadurch gekennzeichnet, dass die gesellschaftlichen Funktionen, denen ein hoher gesellschaftlicher Wert zugeschrieben wird (politische, kirchliche, militärische Funktionen etc.) mit Männern besetzt sind.

Mit dieser Definition sind fast alle einverstanden. Meiner Ansicht nach war es allerdings nötig, diesen konzeptuellen Rahmen zu erweitern und zu vertiefen. Deshalb habe ich vorgeschlagen, zwischen *Prinzipien* der geschlechtlichen Arbeitsteilung und ihren *Modalitäten* zu unterscheiden.

Unter »Prinzipien« verstehe ich Folgendes: Die geschlechtliche Arbeitstei-

³ Zu dieser langwierigen Dekonstruktions- und Rekonstruktionsarbeit vgl. Hirata und Kergoat 2005.

lung als besondere Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung hat zwei Organisationsprinzipien: das Separationsprinzip (es gibt Männerarbeiten und es gibt Frauenarbeiten) und das Hierarchieprinzip (Männerarbeit ist mehr wert als Frauenarbeit). Diese Prinzipien sind für alle jemals bekannten gewordenen Gesellschaften gültig. Sie können mit Hilfe eines speziellen Legitimationsverfahrens zur Anwendung kommen, nämlich mit Hilfe der Naturwüchsigeideologie. Diese Ideologie verkürzt Geschlecht auf das biologische Geschlecht und reduziert soziale Praktiken auf vergeschlechtlichte »soziale Rollen«, die angeblich auf die natürliche Bestimmung der Gattung zurückzuführen sind.

In Bezug auf die Modalitäten⁴ der geschlechtlichen Arbeitsteilung lässt sich sagen: Wenn die beiden Prinzipien (Separations- und Hierarchieprinzip) sich in allen bekannten Gesellschaften wiederfinden und durch die Naturwüchsigeideologie legitimiert werden, dann heißt das allerdings keineswegs, dass die geschlechtliche Arbeitsteilung eine unveränderliche Gegebenheit ist. Sie ist im Gegenteil von einer unglaublichen Plastizität: ihre konkreten Modalitäten variieren sehr stark in Raum und Zeit, das haben EthnologInnen und HistorikerInnen zur Genüge bewiesen. Was sich gleich bleibt, sind nicht die sozialen Lagen (sie entwickeln sich beständig weiter), sondern der *Abstand* zwischen den Geschlechtergruppen. Man muss sich also genauso wie mit den Grundvoraussetzungen auch mit diesem Abstand beschäftigen, denn wenn sich auch zweifellos die Lage der Frauen verbessert hat, jedenfalls in der französischen Gesellschaft, so bleibt doch die Kluft unüberwindlich.

Ein Beispiel soll diese Unterscheidung und ihren Nutzen konkretisieren. Vor

etwa zwanzig Jahren besuchte ich mit einem Abstand zweimal hintereinander einen metallverarbeitenden Betrieb. Vor der Automatisierung wurde die Stelle des Brückenkranführers ausschließlich mit Männern besetzt und das wurde folgendermaßen gerechtfertigt: Es ist eine Männerarbeit, weil sie anstrengend und sehr verantwortungsvoll ist (man könnte die Arbeiter erschlagen, wenn man aus dieser Höhe Lasten herunterfallen ließe) und sie erfordert unermüdliche Aufmerksamkeit. Einige Zeit später gab es dank der Automatisierung nur noch wenige manuelle Tätigkeiten in dem Betrieb und die entsprechenden Stellen waren ausschließlich mit Frauen besetzt. Als ich mein Erstaußen zum Ausdruck brachte, Frauen auf der Brücke zu sehen, erklärte man (d. h. Männer) mir allen Ernstes, dass dies »Frauenarbeit« sei. Da es bei dieser Arbeit viel ungenutzte Zeit gäbe, würde sich ein einzelner Mann auf seiner Brücke langweilen, während Frauen dann ja stricken könnten! Zwar waren Arbeitstätigkeit und Arbeitsbelastung die gleichen geblieben, aber die Stelle war in ihrem Qualifikationsprofil stark herabgestuft und der Lohn um etwa ein Drittel gekürzt worden. Und das, soweit ich weiß, ohne jeden Protest von gewerkschaftlicher Seite.

Mit dieser Anekdote können wir auf das scheinbare Paradox zurückkommen, von dem ich am Anfang sprach: Alles verändert sich, aber nichts ändert sich. Wie ist das Paradox aufzulösen? Im Fall der Brückenkranführerinnen kann man sich tatsächlich die Frage stellen, ob man von einem Fortschritt für die Frauen sprechen kann oder nicht: Einerseits haben sie Zugang zu einer Arbeitsaufgabe bekommen, die früher als typisch männlich galt, anderseits geschah das um den Preis, dass die Stelle herabgestuft wurde und zugleich

⁴ Unter »Modalitäten« verstehe ich zum Beispiel die Konzeption von Reproduktionsarbeit, die Stellung der Frauen in Handel und Kommerz etc.

hat sich die Existenz einer weiblichen Natur wieder einmal bestätigt.

Ich bin nun allerdings der Ansicht, dass die Frage, wenn man sie so stellt, sich nicht beantworten lässt. Denn wenn die Modalitäten der geschlechtlichen Arbeitsteilung sich auch ohne Zweifel verändert haben, so sind die Prinzipien doch davon nicht berührt worden: Separation der Aufgaben (die Stelle wurde zu einer Frauenarbeit) und geringerer Wert dieser Arbeit.

3. Neue Konfigurationen der geschlechtlichen Arbeitsteilung

Ich habe bereits hervorgehoben, dass die geschlechtliche Arbeitsteilung von einer unglaublichen Plastizität ist. Aus dieser Perspektive möchte ich zum Schluss einige der Konfigurationen skizzieren, in denen sich die geschlechtliche Arbeitsteilung heute in diesen stark bewegten Zeiten ausprägt.

Es geht dabei zunächst in erster Linie darum, dass sich parallel zur Prekarisierung und Flexibilisierung der Beschäftigung geschlechtspezifische Formen des Nomadentums (*nomadismes sexués*, Ker-goat 1998) herausbilden und entwickeln. Nomadentum in zeitlicher Dimension für die Frauen (das ist die explosionsartige Zunahme von Teilzeitarbeit, die sehr häufig mit über den Tag oder die Woche unregelmäßig verteilten Arbeitszeiten einhergeht); Nomadentum im Raum für die Männer (Leiharbeit, Montage im Hoch- und Tiefbau und auf Kernkraftwerksbaustellen für die Arbeiter, andauernde berufliche Versetzungen im Massenmaßstab in Europa und der ganzen Welt für Führungskräfte). Man kann dabei ganz gut erkennen, wie die geschlechtliche Arbeitsteilung die Arbeits- und Beschäftigungsformen prägt und wie sich umgekehrt durch die Flexibilisierung die stereotypsten Formen der sozialen

Geschlechterverhältnisse verstärken können.

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die osteuropäischen Länder und insbesondere auf Bulgarien, wo ich im Rahmen von zwei Kooperationsverträgen gerade eine quantitative Untersuchung und eine vergleichende Studie durchföhre. Man kann dort im Augenblick tatsächlich zusehen, wie sich eine neue Konfiguration der geschlechtlichen Arbeitsteilung herausbildet und insbesondere wie die mit Hausarbeit verbundene Belastung zunimmt (Ker-goat und Vladimirova 2004). Seit 1990 wächst diese Belastung für die Frauen ins Unermessliche aufgrund von drei Faktoren:

- Zusammenbruch der sozialen Sicherung,
- schwindelerregende Zunahme von Heimarbeit und Subsistenzproduktion (Konserven, Viehzucht in kleinem Maßstab, Kleidungskonfektion etc.) unter dem Druck von Massenarbeitslosigkeit,
- konstanter Rückgang des Anteils von Männern an der Hausarbeit.

Mir scheint, dass diese Situation hervorgehoben werden muss, denn abgesehen von dem drastischen Rückgang sozialer Sicherheit, der sich in Europa von Osten nach Westen vollzieht, verlaufen die anderen Tendenzen (Anstieg von Haushaltproduktion, Rückgang der Beteiligung von Männern an der Hausarbeit) genau in die entgegengesetzte Richtung der westeuropäischen Entwicklung. In Bulgarien, und das scheint auch auf andere östliche Länder zuzutreffen, gibt es eine Verhärtung der traditionellsten Formen der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Während es in einem Land wie Frankreich scheinbar ganz anders läuft.

Das dritte Beispiel ist die Zweiteilung der Beschäftigung von Frauen, die sehr gut verdeutlicht, wie die sozialen Verhältnisse sich verschränken. Seit Anfang der

1980er Jahre hat sich die Zahl der Frauen, die vom INSEE⁵ (Beschäftigungsumfragen) unter die Führungskräfte und akademischen Berufe gezählt werden, mehr als verdoppelt; etwa zehn Prozent der berufstätigen Frauen werden heute in diese Kategorie eingestuft. Gleichzeitig mit der Prekarisierung und Armut einer wachsenden Anzahl von Frauen (sie stellen 46% der erwerbstätigen Bevölkerung, aber 52% davon sind arbeitslos und 79% haben ein niedriges Einkommen)⁶, lässt sich also die Zunahme des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals eines beachtlichen Teils der erwerbstätigen Frauen verzeichnen. Zum ersten Mal in der Geschichte des Kapitalismus taucht also eine Schicht von Frauen auf, deren unmittelbare Interessen (die nicht wie früher durch Männer, den Vater, den Ehemann oder den Geliebten vermittelt sind) in frontalem Gegensatz zu den Interessen derjenigen stehen, die betroffen sind von immer mehr um sich greifender Teilzeitarbeit, von schlecht bezahlten und gesellschaftlich wenig angesehenen Dienstleistungs-jobs, und ganz allgemein gesagt, von der Prekarisierung.

Aber die Analyse kann dabei nicht stehen bleiben, und das ist Gegenstand des vierten Punktes: Frauen in den Gesellschaften des Nordens arbeiten immer mehr, immer häufiger sind sie in Führungspositionen und sie investieren in ihre Karrieren. Um Karriere zu machen und weil Hausarbeit in Marktgesellschaften immer noch nicht berechnet wird, und weil die neuen Formen der Unternehmungsführung subjektives Engagement und starken Einsatz voraussetzen, wenn nicht einfordern, müssen diese Frauen »ihre« Hausarbeit externalisieren. Dafür können sie sich aus dem ungeheu-

ren Reservoir von armen und prekarisierten weiblichen Arbeitskräften unter Französinnen und Migrantinnen bedienen.

Diese massive Nachfrage auf europäischer Ebene hat eine ungeheure Sogwirkung für Migrantinnen gehabt, die mit der Hoffnung auf einen Dienstleistungs-job (als Kindermädchen, Haushälterin, Altenpflegerin) in die Länder des Nordens kamen. Diese oft sehr gut qualifizierten Frauen treten in unmittelbare Konkurrenz zu den prekarisierten einheimischen Frauen, die nur selten über entsprechende Diplome verfügen. So entstehen zwei historisch vollkommen neue Formen sozialer Beziehungen zwischen Frauen: ein Klassenverhältnis unter den Frauen des Nordens zwischen den Arbeitgeberinnen und der neuen Dienstbotenklasse; ein Konkurrenzverhältnis zwischen den unangesicherten Frauen aus den Ländern des Nordens und des Südens, die allerdings in unterschiedlicher Weise prekarisiert sind. Zudem entwickelt sich mit dem Vordringen der Frauen aus dem Osten auf den Arbeitsmarkt demnächst auch ein Konkurrenzverhältnis zwischen »verschiedenfarbigen« Frauen.

Auch die Beziehungen zwischen Ethnien erfahren also durch die Migration von Frauen und die Explosion von Personaldienstleistungen eine Umgestaltung.

Was die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern betrifft, so stellen sie sich ebenfalls heute in einer bisher nicht dagewesenen Form dar: Die Externalisierung der Hausarbeit erfüllt für bürgerliche Paare in den Ländern des Nordens die Funktion einer Befriedung von Spannungen. – Das gilt auch für eine gewisse Zahl von Paaren in der urbanisierten Bevölkerung der Länder des Südens, die Voraussetzung dafür sind allerdings ländlerinterne Migrationsbewegungen. – Gleich-

⁵ Anmerkung der Übersetzerin: INSEE ist das staatliche Amt für Statistik in Frankreich

⁶ Zahlenbelege vgl. in: INSEE-Enquête-Emploi 2003

zeitig ermöglicht die Externalisierung der Hausarbeit den Frauen mehr Flexibilität gegenüber den betrieblichen Ansprüchen auf vollen Einsatz. Auf einer übergeordneten Ebene führt das dazu, dass man sich in den Gesellschaften des Nordens über Hausarbeit nicht den Kopf zerbrechen muss, sondern sich solche Überlegungen erspart. Aber diese Befriedung der sozialen Beziehungen bei bürgerlichen Paaren und in den Unternehmen bringt den Kampf für die Gleichstellung nicht einen Finger breit weiter. Sie erfüllt diesbezüglich im Gegenteil eher eine regressive Funktion, weil sie lediglich auf der Ebene von Verschleierung und Verleugnung wirkt. Im gleichen Zuge werden die Klassenverhältnisse schärfer und angespannter, allein zahlenmäßig durch die größere Anzahl von (weiblichen) Individuen, die in diesen Typ von Arbeitsbeziehungen eingebunden sind und – vermittelt über die häusliche Dienstleistung – ganz konkret durch die Herstellung eines unmittelbar physischen Kontakts zwischen den (ökonomisch und/oder rechtlich) unabgesicherten und den gut versorgten Frauen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Stärken dieser neuen Modalitäten geschlechtlicher Arbeitsteilung in folgendem bestehen:

Es findet eine *gleichzeitige* Umgestaltung der Arbeit im Erwerbsbereich und der Arbeit im häuslichen Bereich statt. Dies ist hinsichtlich der letzteren auf die Externalisierung von Hausarbeit aber auch auf die neue häusliche Arbeitsteilung zurückzuführen (die stärkere Einbeziehung mancher Väter bedeutet übrigens faktisch nichts anderes als ein nahezu ausschließliches Engagement in der Kinderfürsorge und der Erziehungsarbeit).

Zwei Tendenzen verlaufen parallel, einerseits werden die Spannungen in bürgerlichen Partnerschaften abgemildert und verschleiert, andererseits werden die objektiven Klassenunterschiede zwischen

Frauen akzentuiert und verschärft: Wenn die Zahl der Frauen in den höheren Gehaltsgruppen und in Führungspositionen ansteigt, so steigt auch die Zahl der Frauen, die in prekären Verhältnissen leben (Arbeitslosigkeit, Flexibilisierung, Feminisierung der Migration). Diese Tendenzen verbreiten sich auf der materiellen Ebene (der Externalisierung), schlagen sich parallel dazu natürlich aber auch in beliebigen Repräsentationen nieder (die »neuen Väter«, das Paar, das als eine Verhandlungsagentur zwischen zwei *de jure* und *de facto* gleichen Individuen dargestellt wird).

Mit der Analyse dieser komplexen und noch nie dagewesenen Situation haben wir in Frankreich im Kontext zahlreicher Forschungsvorhaben begonnen. Es ist allerdings für ein Denken in Begriffen der geschlechtlichen Arbeitsteilung unerlässlich, sich an die allgemeinere Analyse der Entwicklung von Geschlechtersystemen in Westeuropa anzulehnen.

Aus dem Französischen von Regine Othmer

Literatur

- Chabaud-Rychter, Danielle, Fougeyrollas-Schwebel, Dominique, Sonthonnax, Françoise (1985): *Espace et temps du travail domestique*, Paris: La Librairie des mériadiens – Klincksieck «Réponses sociologiques».
- Collectif (1984): *Le sexe du travail. Structures familiales et système productif*, Presses Universitaires de Grenoble.
- Delphy, Christine (1998): *L'ennemi principal*, Paris: Syllèphe «Nouvelles questions féministes».
- Fougeyrollas-Schwebel, Dominique (1998): *De la réclusion au cloisonnement. Travail domestique et salariat*, in: Hervé Defalvard, Véronique Guienne: *Le partage du travail. Bilan et perspectives*. Paris : Desclée de Brouwer, S. 157–168.
- Hirata, Helena und Kergoat, Danièle (2005): *Les paradigmes sociologiques à l'épreuve des catégories de sexe : quel renouvellement de l'épistémologie du travail?*, in: Du-

- rand J.P. et Linhart D., (Hrsg.): *Des ressorts de la mobilisation au travail*, Paris: Octarès Editions, S. 288–298.
- Hirata, Helena, Zafran, Philippe (2000): »Travail (le concept de)«, in: Hirata, Helena, Laborie, F., Le Doare, H., Senotier, D. (Hrsg.): *Dictionnaire critique du féminisme*, PUF, Paris, S. 230–235.
- Kergoat, Danièle (1998): »La division du travail entre les sexes, in: J. Kergoat et al. (Hrsg.): *Le monde du travail*, Paris: La Découverte, S. 319–327.
- Kergoat, Danièle (2000): »Division sexuelle du travail et rapports sociaux de sexe», in: *Dictionnaire critique du féminisme*, PUF, Paris, S. 288–298.
- Kergoat, Danièle (1998): »La division du travail entre les sexes, in: J. Kergoat et al. (Hrsg.): *Le monde du travail*, Paris: La Découverte, S. 319–327.
- Kergoat, Danièle (2000): »Division sexuelle du travail et rapports sociaux de sexe», in: *Dictionnaire critique du féminisme*, PUF, Paris, S. 288–298.
- Kergoat, Danièle (2004): *L'égalité des sexes et les politiques d'emploi en Bulgarie*, in: *Transitions*, Bruxelles, ULB, vol. XLIV.1, S. 79–98.
- Mathieu, Nicole-Claude (1991): *L'anatomie politique. Catégorisations et idéologies du sexe*, Paris: Côté-femmes »Recherches».
- Tabet, Paola (1998): *La construction sociale de l'inégalité des sexes: des outils et des corps*. Paris: L'Harmattan, »Bibliothèque du féminisme».

Helena Hirata

Überlegungen zur »Vereinbarkeit« von Familie und Beruf – Ein Versuch, das Terrain zu sondieren

Seit den 1970er Jahren sind in Frankreich wie in Deutschland in Bezug auf die Problematik der geschlechtlichen Arbeitsteilung beachtliche Fortschritte erzielt worden, und man hat sie unter verschiedenen theoretischen Aspekten analysiert: Ungleichheit, Herrschaft, Segregation von Positionen und Berufen, soziale Konstruktion der Geschlechtsunterschiede, etc. Ein systematischer Vergleich der Forschungsergebnisse, die in diesem Bereich in beiden Ländern entstanden sind, steht indessen noch aus. Ein solcher Vergleich könnte sehr aufschlussreich sein, und er würde die Forschung über Arbeit und Beschäftigung, Berufe und institutionelle Zusammenhänge, die Unterschiede zwischen Männern und Frauen ernsthaft berücksichtigt, um ein ganzes Stück weiterbringen.

Ziel dieses Textes ist es indessen, zu einer vergleichenden Perspektive in der Forschung zur geschlechtlichen Arbeits- teilung beizutragen, die zu weiten Teilen erst noch entwickelt werden muss; dabei

müssten die wesentlichen Übereinstimmungen und die Besonderheiten genauer herausgearbeitet werden. Hier sollen zur Untersuchung der Besonderheiten vor allem drei Aspekte hervorgehoben werden, auf die der Text im Folgenden eingeht.

Der *erste Aspekt* betrifft das Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit. Das Problem der Versorgung von Kleinkindern (Krippen, Kindergärten, die Öffnungszeiten dieser Einrichtungen) ist einer der wesentlichen Umstände, die, vor allem in einer vergleichenden Perspektive, in die Überlegungen aufgenommen werden müssen.

Der *zweite Aspekt* betrifft den Anteil von Frauen in höheren akademischen Berufen und unter den Führungskräften, der im letzten Jahrzehnt beträchtlich gewachsen ist. Dies hat zu ersten Theorieansätzen bezüglich der »Polarisierung weiblicher Beschäftigung« geführt (Hakim 1996). Es geht dabei darum, die Herausbildung dieser sozioprofessionellen Kategorie und die Entstehung neuer Mo-